
Kinderfotos anstelle von Grabsteinen

Marta S. Halpert

Das dicke dunkle Haar ist streng gescheitelt und straff frisiert, der weiße Hemdkragen blitzt unter dem schicken Kurzmantel hervor. Salopp wie ein Dandy hat der Siebenjährige seine Hände in die Taschen der kurzen Stoffhose gesteckt. Spitzbübisch keck lächelt er in die Kamera. »Ich habe noch einiges vor«, signalisiert seine Körpersprache. Gut, daß Georgy Halpern damals nicht wußte, welches Schicksal ihm bevorstand. Sonst wären nicht einmal diese unbeschwertten Fotos vom ihm geblieben. Denn der kleine Junge beendete sein Leben im Alter von acht Jahren in den Gaskammern von Auschwitz. Er hat kein Grab, nur ein paar vergilbte Fotos zeugen von seinem kurzen Dasein: eines mit seinem Hund, eines, wo er sich im Liegestuhl räkelt sowie eines mit den Eltern.

Beate und Serge Klarsfeld ist eine einzigartige Dokumentensammlung zu verdanken: **Endstation Auschwitz, Die Deportation deutscher und österreichischer jüdischer Kinder aus Frankreich. Ein Erinnerungsbuch**, Böhlau Verlag, 2008. »Vor etwa dreißig Jahren, als wir damit begannen, die Transportlisten aller aus Frankreich deportierten Juden zu rekonstruieren, mußten wir feststellen, daß einige der deportierten Kinder darin ohne Vor- und Nachnamen, sondern lediglich durch eine Nummer registriert worden waren«, erzählt Beate Klarsfeld, die unermüdliche Kämpferin gegen das Vergessen. »Wir haben ein tiefes Schamgefühl empfunden, weil sie der Welt

gegenüber namenlos gestorben waren. Wir wollten ihre Lebensgeschichten, ihre Gesichter wieder ans Licht bringen.« Nach vielen Jahren der akribischen Recherche, der Befragung von französischen Überlebenden, nach Aufrufen in Zeitungen und Radiostationen in Frankreich, Israel, Amerika und anderen Ländern hat das Ehepaar 4000 Fotos dieser verlorenen Kinder zusammengetragen. Nach mehr als 60 Jahren erhalten diese Opfer wieder ein Gesicht.

Beate Klarsfeld und ihrem 1935 in Bukarest geborenen Mann Serge, Rechtsanwalt und Historiker, war es in den siebziger Jahren gelungen, einige Hauptverantwortliche des NS-Polizeiapparates in Frankreich einem Strafprozeß zuzuführen, darunter Kurt Lischka und Maurice Papon. Sie spürte 1971 Klaus Barbie, den berüchtigten »Schlächter von Lyon« auf, der dann erst 1987 in Lyon vor Gericht gestellt wurde. Doch berühmt machte Beate Klarsfeld eine Ohrfeige: Auf dem CDU-Parteitag 1968 in Berlin schlug sie Kanzler Kurt Georg Kiesinger und rief: »Nazi, Nazi!« Als Tochter eines einfachen Wehrmachtssoldaten in Berlin geboren, hatte sie damit ihre Abnabelung von der Vätergeneration vollzogen. Sie wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, 1969 setzte man dann die Strafe auf vier Monate auf Bewährung herab. Heinrich Böll schickte ihr 50 rote Rosen nach Paris. Aufgrund der konsequenten Nachforschungen und ihrer ausdauernden Hartnäckigkeit wurden die Klarsfeld immer wieder als »Nazi-Jäger« tituliert.

Diese Bezeichnung sollte ihrem Wirken einen negativen Beigeschmack verleihen. Doch auch dieses Buch mit den 200 jüdischen Kindern und ihren 200 viel zu kurzen Leben wäre ohne ein Beharren à la Klarsfeld undenkbar. Diese Kinderaugen, die uns so hoffnungsvoll, ahnungslos und voller Erwartungen anblicken, schauen uns stellvertretend für die mehr als 11.400 jüdischen Kinder an, die zwischen 1942 und 1944 in Frankreich von den Nazis und ihren Helfern zunächst verschleppt, in Sammellager gesperrt und später in die Vernichtungslager des Ostens deportiert und dort ermordet wurden. Von diesen Kindern stammten etwa 800 aus Deutschland und Österreich.

Sie waren – oft zusammen mit ihren Eltern – vor den Nazis nach Frankreich geflüchtet, in der Hoffnung, dort sicher leben zu können.

Alois Brunner, Klaus Barbie und die Kinder von Izieu

Viele jüdische Kinder wurden von diversen Hilfsorganisationen gerettet, vor allem diejenigen, deren Eltern schon den Nazis zum Opfer gefallen waren. Diese brachten sie meist in Heimen unter, die hauptsächlich für Flüchtlingskinder bestimmt waren. Hier konnten die Kinder wenigstens vorübergehend geschützt werden. In der von der deutschen Wehrmacht besetzten Zone im Norden Frankreichs wurden jedoch im Juli 1944 auf Anweisung von SS-Hauptsturmführer Alois Brunner neun Kinderheime »ausgehoben«. Man deportierte 200 Kinder und ermordete sie in den Vernichtungslagern. In der Süd-Zone war das Kinderheim von Izieu das Ziel: Es lag etwa 80 km von Lyon entfernt in den Hügeln des Departements Ain. Die Gestapo unter Leitung des SS-Obersturmführers Klaus Barbie nahm dort sieben Erzieher und 44 Kinder fest, die aus Frankreich, Algerien, Belgien, Polen, Deutschland und Österreich stammten. Nur eine Erzieherin – Léa Feldblum – hat die Shoah überlebt. Sie sagte 1987 im Prozeß gegen Barbie aus und verstarb kurz nach dem Ende des Prozesses.

Georgy Halpern war eines der 44 Kinder aus dem Kinderheim in Izieu.

Georgys Vater, der Zahnarzt Julius Halpern, wurde 1905 in Lemberg geboren, seine Mutter Sérafine Friedmann 1907 in Wien. Georgy, ihr einziges Kind, kam am 30. Oktober 1935 hier zur Welt.

Die Familie Halpern war nach dem »Anschluß« Österreichs 1938 nach Frankreich geflohen. Hier gerieten sie in die Fänge der französischen Behörden, die nach der Invasion Belgiens durch die deutschen Truppen im Mai 1940 besondere Maßnahmen gegen deutsche und österreichische Flüchtlinge ergriffen hatten. Georgys Mutter erkrankte und wurde in verschiedene Sanatorien eingewiesen. Der Vater wurde in eine Arbeiterkolonne überstellt. Daher ver-

trauten die Eltern ihren Buben dem jüdischen Kinderhilfswerk OSE (*Oeuvre de secours aux enfants*) an. Er wanderte durch drei Heime, bis er Ende April 1943 in das Heim von Izieu kam.

Bis zur Katastrophe am 6. April 1944 schickte Georgy seinen Eltern regelmäßig Briefe und Zeichnungen, die sein Leben im Kinderheim widerspiegeln. »Liebe Mama, habe deinen Brief erhalten. Bist Du bei guter Gesundheit? Mir geht es gut, ich habe viel Spaß beim Schlittensfahren. Ich benötige Hosen, Unterhosen und Socken. Man hat mir den Kopf rasiert, aber die Haare wachsen schnell. Ich wünsche, daß der Krieg bald zu Ende ist und wir alle wieder zusammen sind. Ich umarme dich 10000000 mal, dein Sohn, der dich sehr lieb hat.« Die Eltern von Georgy haben das Kriegsende erlebt, ihr einziges Kind aber verloren, schreibt Beate Klarsfeld, die diese Erinnerungsstücke an Georgy von dessen Eltern nach ihrem Tode erhalten hatte. Ähnliche Recherchen, wie sie das Ehepaar Klarsfeld über die deportierten jüdischen Kinder aus Frankreich gemacht hat, gibt es für Deutschland bisher nicht.

Kein »Ruhmesblatt« für die Deutsche Bahn

Die Klarsfelds haben den Verein »Söhne und Töchter der deportierten Juden Frankreichs« gegründet. Aus den Dokumenten und Unterlagen, die sie über die Jahre zusammengetragen hatten, entstand nicht nur das vorliegende Buch, sondern auch eine Ausstellung. Die französische Bahn SNCF zeigte drei Jahre lang auf 20 Bahnhöfen eine Wanderausstellung: Hunderttausende von Reisenden konnten dort die Lebensgeschichten vieler Kinder lesen, ihre Fotos anschauen und in ihre Augen blicken. Die Deutsche Bahn verweigerte zuerst trotz nationaler und internationaler Proteste das Gedenken an die deportierten Kinder. Der Vorstandsvorsitzende Hartmut Mehdorn hielt Bahnhöfe »unangemessen« für dieses Thema. Daß die Bilder die Stimmung in den Shopping-Malls stören könnten, mag auch eine Rolle gespielt haben. Die Bahn schrieb damals an Beate Klarsfeld, ihr

fehlten »sowohl die personellen als auch die finanziellen Ressourcen«, um eine solche Ausstellung zu realisieren. Erst Ende 2006 lenkte die Bahn ein und erinnert jetzt in ihrer Wanderausstellung »*Sonderzüge in den Tod*« mit der Dokumentensammlung von Klarsfeld auch an das Schicksal der 800 deutschen und österreichischen Kinder.

Der achtjährige optimistische Georgy Halpern hat sein Paket mit Socken noch im Kinderheim in Izieu erhalten. Getragen hat er sie nicht mehr lange. Denn weder blauweiße Matrosenkleider noch zünftige Lederhosen vermochten die Herzen der NS-Mörder erweichen, nicht die lebendigen Augen und sicher nicht die toten: Ob zwei Jahre jung oder schon 14 Jahre alt, ihre Vernichtung war kalt geplant und wurde erbarungslos durchgeführt. Das Ehepaar Klarsfeld hat die Würde von 200 Kindern der Nachwelt erhalten, indem sie den nummerierten Zahllosen ihre Namen und Gesichter zurückgab.

Jugend in der Stadt Auschwitz

Genau acht Jahre alt ist auch Heinrich Schönker, als die Deutschen Polen überfallen. Geboren wurde er in Krakau, doch aufgewachsen ist er in der Stadt Auschwitz, wo später das Todeslager entstand. In seinen Kindheitserinnerungen (**Heinrich Schönker: Ich war acht und wollte leben. Eine Kindheit in den Zeiten der Shoah. Patmos Verlag, 2008**) spiegelt sich das ganz normale Leben einer österreichischen Familie von der Monarchie bis zur Auslöschung durch die Nazis. Sechzig Jahre später beschreibt der studierte Ingenieur auf sehr einfache, schnörkellose Weise zuerst die bürgerliche Existenz einer Unternehmerfamilie und in der Folge die Bemühungen seines Vaters, nicht nur seine engste Familie, sondern auch die oberschlesischen Juden durch Emigration zu retten.

Im Familienbesitz der Schönkers befand sich die Kunstdüngerfabrik *Agrochemia* in Auschwitz, Heinrichs Großvater war Stadtrat und Berater der Stadtparkasse, auf seiten der Großmutter betrieb man ein Ziegelwerk. Während des Ersten Weltkriegs flohen seine beiden Großväter, wie Tausende

andere Juden, mit ihren Familien nach Wien. Schon im Kindesalter verliebten sich seine Eltern dort ineinander. »Trotz des Krieges machte die Familie schöne Ausflüge, unter anderem nach Tirol. In der Schule lernten meine Eltern Wienerisch, dies half ihnen später oft in schwierigen Situationen«, berichtet Schönker. Das Zeichentalent seines Vaters Leon wurde auch in Wien entdeckt, und so studierte er zuerst in Amsterdam und anschließend in Paris Malerei. Trotz seiner künstlerischen Begabung mußte er die Fabrik in Auschwitz leiten. Erst als er scheiterte und viel Geld verlor, ließ ihn sein Vater nach Krakau ziehen, wo er seine Karriere als Maler fortsetzte: »In kürzester Zeit war mein Vater ein renommierter Porträtmaler.« Doch die Idylle währte nicht lange: »Am 1. September 1939 hätte ich das zweite Schuljahr in Auschwitz beginnen sollen, stattdessen stand ich in einem Wald in Kazimierz an der Weichsel, inmitten anderer verschreckter und verunsicherter Menschen.«

Bevor der Schüler Schönker seine grauenvolle Odyssee durch verschiedene Verstecke, Lager und vor allem das KZ Bergen-Belsen antreten mußte, erlebte er die Bemühungen seines Vaters als letzten Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde von Auschwitz, wie er sich für ihre Rettung einsetzte. Zu diesem Zwecke wurde er sogar Ende 1939 in Berlin bei Adolf Eichmann vorstellig, dem Leiter des Judenreferats im Reichssicherheitshauptamt. Zu dieser Zeit gab es noch den Plan, die Juden aus Schlesien zu entfernen, indem von Auschwitz aus ihre Ausreise nach Palästina organisiert würde, ein Plan, der schließlich am Desinteresse des Auslands scheiterte.

Die engste Familie Schönkers überlebt, nicht einmal oder zweimal, sondern etliche Male, im Ghetto von Krakau und im KZ Bergen-Belsen, bei sogenannten Säuberungen und bei Überfällen, in Lagern und bei Vertreibungen.

»Hundertfünfundreißig Mitglieder meiner Familie sind mit Millionen anderen Juden ermordet worden. Meine Eltern, meine Schwester und ich haben überlebt. In Wien hat mein Vater zwischen 1956 und 1961 seine Erinnerungen aufgeschrieben.« Und

Sohn Heinrich hat viel davon in seinem berührenden, weil nicht emotional überfrachteten Buch eingearbeitet.

Verstorben an »Lungenentzündung«

Marie Winden, Jahrgang 1936, entwickelte sich nach der Scheidung ihrer Eltern zu einem sehr unruhigen Kind. Ihre beiden Geschwister litten darunter und die Mutter holte sich ärztlichen Rat. Der lautete auf Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt in Düsseldorf-Unterrath. Obwohl dort festgestellt wird, daß Marie keinerlei Intelligenzmangel noch Krankheit aufweisen kann, wird sie zuerst in eine Anstalt nach Melk und dann nach Gugging verlegt. Marie Winden kam aus dem Teufelskreis nicht mehr heraus: Im Rahmen des NS-Euthanasie-Programms zur »Vernichtung lebensunwerten Lebens« landete sie im März 1944 in der Wagner-von-Jauregg-Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien. Das achtjährige Mädchen wird als »unheilbar und bildungsunfähig« eingetragen und stirbt wenige Wochen später an »Hirnhautentzündung und Lungenentzündung«.

Diese »offizielle Todesursache« fand man in fast allen Totenscheinen der NS-Tötungsstätten von Niedernhart/Linz bis Hartheim in Oberösterreich.

»Im März 1997 wurde ich zufällig durch einen Bericht im ORF auf den Massenmord an Kindern von 1940 bis 1945 ›Am Spiegelgrund‹ in Wien aufmerksam«, erzählt Waltraud Häupl im vorliegenden Buch. (**Waltraud Häupl: Der organisierte Massenmord an Kindern und Jugendlichen in der Ostmark 1940–1945. Gedenkdocumentation für die Opfer der NS-Euthanasie. Böhlau Verlag, 2008.**) Bis dahin wußte sie nicht, daß ihre kleine Schwester Annemarie 1942 im Alter von vier Jahren

eines von unzähligen Opfern des unfafßbaren Vernichtungsprogramms der NS-Diktatur geworden war.

Waltraud Häupl, 1935 in Wien geboren, studierte als Werkstudentin Malerei, Grafik, Kunstgeschichte und Geschichte und unterrichtete bis zur Pensionierung an Gymnasien und in der Erwachsenenbildung. Diese Gedenkdocumentation für die Opfer des organisierten Massenmordes an Kindern und Jugendlichen ergänzt ihre Publikation **»Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund« (Böhlau Verlag, 2006).**

»Aufgrund neuer gefundener Unterlagen konnte ich 1437 weitere Kinder und Jugendliche identifizieren, die Opfer dieser akribisch geplanten und durchgeführten Gewaltverbrechen geworden sind.«

Nach dem »Gnadentod-Erlaß« Hitlers im Jahre 1939 setzte ab sofort und intensiv die »Vernichtung lebensunwerten Lebens« ein. Niemand durfte durch anderes Aussehen, Krankheit, Behinderung, Arbeits- und Bildungsunfähigkeit das Idealbild der »arischen Herrenrasse« stören. Viele willfährige Helfer im ganzen Land unterstützten diese Wahnsinnsideologie des Dritten Reiches mit Begeisterung, blindem Gehorsam und »kreativer« Eigeninitiative. Es entstanden Tötungszentren und Menschenversuchsabteilungen, die als Spezialkliniken oder Erholungsheime deklariert wurden.

Die bedauernswerten Geschöpfe wurden mit Sammeltransporten in Bussen, Zügen, Schiffen oder einzeln in die Tötungsanstalten gebracht. Ihre Zahl kann nie mehr genau erfaßt werden. Trotzdem gelang es Waltraud Häupl dankenswerterweise, aus den noch erhaltenen Unterlagen (Krankengeschichten, Briefen, Aussagen von noch lebenden Zeitzeugen, usw.) stellvertretend für alle Opfer weitere Namen und Lebensbilder eindrucksvoll festzuhalten.